

The background is a vibrant purple with several abstract, hand-drawn shapes in various colors (yellow, blue, brown, green, orange, red, blue, green, purple, white) scattered across it. A white spiral is located in the upper right corner.

Verena Mathis

# Verwandte Bande

Roman

Verena Mathis  
Verwandte Bande

verlag die brotsuppe





Verena Mathis

# Verwandte Bande

Roman

verlag die brotsuppe

Wir danken der Stiftung Lilla von Salis aus Jenins, dem Thurgau Lotteriefonds sowie der Kulturförderung Kanton Graubünden für die freundliche Unterstützung.



[www.diebrotsuppe.ch](http://www.diebrotsuppe.ch)

ISBN: 978-3-905689-58-7

Alle Rechte vorbehalten  
© 2015, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne  
Gestaltung, Satz, Umschlag, Umschlagbild:  
Ursi Anna Aeschbacher, Biel/Bienne  
Herstellung: [www.cpibooks.de](http://www.cpibooks.de)

# eins

**M**anche schon, grenzte meine Mutter ein, wenn wieder einmal behauptet wurde: »Kinder sind eine Quelle der Freude«. Kaum konnte Mamas Erstgeborene die Putenknie durchdrücken und eine eingeschlagene Richtung zwischen Stuhl- und Tischbeinen einhalten, wenn auch wandelnd und nicht auf dem kürzesten Weg, erlag sie dem Sog von Abenteuer und Gefahr. Ein richtiges Geissenpeterheidi sagten die Diplomatischen, an uuniga Ruach, die Deutlicheren. Die Rede war von mir.

Das Heidi im Bilderbuch hatte es mir angetan. Früh. Was das alles konnte: die Geissen um den Hals nehmen, den Peter in den Senkel klepfen und eba grad drum der Liebling des Alpöhi sein. So warteten bald schon heidihafte, dringende Missionen auf deren Durchführung und nicht dringende Missgriffe darauf, getan zu werden. Und das war nur der Anfang. Schier alles entfachte meine Begeisterung, liess meinen Kamm schwellen und die Glut der Euphorie

zum Feuersturm hochfackeln. Innerhalb meines begrenzten Horizontes gab es nichts, was nicht von irgendwoher erhellt wurde. Unbeweint aufgeschauerte Knie bewiesen meine Tapferkeit, Strafsitzen auf dem Dachboden über unserer Mietwohnung meine Unbeugsamkeit, und wenn diese zu bröckeln begann, die ihr vorangegangene Courage zur Untat. In meiner Fantasie liess mich der von Mama auf eindrucksvolle Weise in der Gluthitze des sommerlich aufgeheizten Dachbodens hingestellte, gefüllte Wassereimer wochenlang überleben. Ich habe nicht geweint, als der Riegel geräuschvoll vorgeschoben wurde, die Schritte im Treppenhaus verhallten und unten die Wohnungstür ins Schloss fiel. Hätte das Heidi auch nicht. Mama war es, die nach einer Viertelstunde einbrach und mich erlöste.

Als eine der Letzten konnte ich im Kindergarten keine Schuhbündel binden, eine Prüfung der Feinmotorik, die der Klettverschluss-Generation nicht mehr abverlangt wird. Erst wenn die verhexte Schlaufe dem ungelinken Finger zum x-ten Mal abhanden gekommen war, erbarmte sich das elfengesichtige Kindergartenfräulein meiner. Wie war ich selig, ihre ungeteilte Aufmerksamkeit geniessen zu dürfen, auf dem niedrigen Bänkchen vor ihr sitzend, diesem bodennahen Schwebebalken, das offen beschuhte Beinchen auszustrecken und auf die am Scheitel nachwachsende Naturfarbe zu blicken – während die Konkurrenz bereits auf dem Vorplatz tobte. Damalige Kindergartenfräuleins waren sphärisch, beschränkt fleischlich, schauten mit gütigen Augen. Sie trugen reichlich gefältelte, knöchellange Röcke, taillierte weisse Blusen mit gestärkten Reverskragen und hatten ausserhalb des Kindergartens kein Leben.

Bis weit in die Schuljahre hinein blieb mein notorisches Überschwappen erhalten und war, wie meine gebeutelte Mutter zu seufzen pflegte, kaum auszuhalten. Spielte es eine Rolle, dass ich nicht klettern konnte? Weder einen Baum-

stamm hoch, wo der Cousin schon in der Astgabel sass, noch an der Kletterstange in der Turnhalle? Klettern? Wollte ich nie können und war stolz darauf, Nicht-klettern-können zu wollen. Ich konnte dafür Ball. Bitte sehr: Ball! Sie wollten mich im Tor, später. Mit tiefem Atemzug musste ich mein hüpfendes Herz an seinen Platz im Herzbeutel verweisen und es beim Hüpfen von einem Bein aufs andere belassen. Ich hielt! Alle hatten es gesehen! Es war unserem Turnlehrer nicht vergönnt, unserer balltechnisch minderbemittelten Mädchengruppe beizubringen, an der Torfrau vorbeizuschliessen. Ausserdem kamen die Bälle mit der Wucht letzter Ausläufer von Wellen, die es gerade noch schaffen, ein Stück den Strand hochzukriechen. Da brauchte ich dann nur den Fuss quer zu stellen und in den Himmel zu gucken.

Und wie früh schon konnte ich Heu wenden! Doba, bei dr Nana. Obwohl ich die Heugabel fast an den Zinken halten musste, zettelte ich mit diesem eleganten Zick-Zack-Zick so, wie nur gestandene Bauern ihre Berghänge bezetteln. Noch heute, wenn ich am See den schneeweissen, das Wasser pflügenden Schwänen hartes Brot zuwerfe, bis weit hinaus zu dem scheuen Einzelgänger, ist meine einstige Wurftechnik zu erahnen. Der arme vertriebene Schwan gibt mir Gelegenheit, ihm und überhaupt Gutes zu tun. Wie viel ärmer wäre die Welt ohne einsame Schwäne.

Ich war ein Mädchen, ein zum Stadtkind verknurrtes Landkind, allerdings kein mädchenhaftes, was sich schon im Sandkasten herausstellte. Ich buk keine Kuchen, ich warf Sand. Sofern ich es nicht verlegt hatte, mit dem eigenen Schöpfelchen, sonst mit dem vom Heinzli, dann, wenn er zum Nasenschneuzen zur mütterbesetzten Bank gerufen wurde. Flog der Sand nirgendwohin, juckte und scheuerte es den ganzen Tag im Hals und an den Bündchen. Es war eine pralle Zeit, ich konnte nicht aufhören, den gleichen Fehler immer wieder zu tun.



Später dann die Aufsätze! Meine Augen hingen an den Lippen von Frau Hüni. Die Hüni bewertete von oben nach unten. Mein Heft lag knapp unter den Obersten, so gegen die Mitte, und ich sah voraus: Gleich würde die Hüni in Hochrufe ausbrechen. Nur, die Hüni war zu gesittet, zu unparteiisch, und was weiss ich, wovon sie noch gebremst wurde, sie brach nie aus, weder in Hochrufe noch in Sonstiges. Und einige Jahre später, als die Hüni grau geworden und in Rente gegangen war und der neue Themensteller männlich, klein und dunkelhaarig, und ich unsterblich in ihn verliebt war, und die bange Frage und die Angst vor der stummen Antwort mich erzittern liessen: Hatte er die Anspielung auf der zweiten Seite verstanden? Er hatte! Er konnte mir nicht in die Augen sehen, blickte über uns hinweg, und ich barst vor Genugtuung, ihn aus der Fassung gebracht zu haben. Ob er sie erwiderte, ob er auch in mich war? Gleich käme die Aufforderung, ihm ins Lehrerzimmer zu folgen. Kam aber nicht. Nie. Der feige Kerl. Drehte mir den Rücken zu und schreibselte an die Wandtafel. Lief die Sache anders, teilte er die Hefte ungezwungen aus, musste ich daraus schliessen, dass er die Wortspielerei nicht verstanden hatte und frohlockte erst recht, bildete mir dann ein, so genial verklausuliert geschrieben zu haben, dass unser süsser Dr. Phil. nicht kapiert hatte. Was für ein irres Gefühl, ihn enttarnt zu haben: Nahm sich doch tatsächlich heraus, Aufsätze zu benoten, deren Botschaften er nicht verstanden hatte!

Vor allem und ganz besonders meine Abkunft wärmte mich mit schier bildlich dampfend aufsteigendem Stolz. »Abkunft«? Es heisst ja auch nicht Herstammung. Scholleverbundene, ins Unterland verschlagene Bündner waren wir! Nichts Kompliziertes. Ohne Verbindung zu den herrschaftlichen Burg-Ruinen über dem Dorf, also nicht so, dass tadelloses Benehmen unabdingbar gewesen wäre, obwohl

wir auch das lernten. Prinzessin wollte ich nie sein; jesses, gar rosarot gekleidet und mit Krone auf meinem kurzgehaltenen Schnittlauch ... Gottlob wollte ich das nicht, man sieht ja heutzutage, wohin das führt. «Gottlob!«, hauchte meine Mutter oft – die ineinander verkeilten Finger entkrampfend und den ergebener Blick zur Decke gerichtet. Immer dann, wenn etwas doch noch gut ausgegangen war.

Akustisch wies der unverfälschte Bündner Dialekt beider Elternteile auf meine Abstammung hin, optisch, Mutters schwarzes Haar und die dunkelbraunen Augen. Der Vater fiel mit seinem Rotblond aus dem Rahmen, er war halt kein Herrschäftler, sondern aus dem Prättigau. Meine Grossmutter mütterlicherseits war zum Verheiratetwerden aus dem Walsertal importiert worden. Sie hatte die typischen hohen Wangenknochen. Den dort typischen Baustil vermochte sie den Unseren nicht aufzuzwingen, die fühlten sich stillos wohl. Das Nana-Haus war ein quer zur Dorf-gasse hintereinander gebautes, hölzernes Doppelhaus. Wir wohnten im hinteren Teil. Durch das »Brüggli«, einer Art spärlich befünzeltem Tunnel oder Stollen, erreichte man die zur Talseite gelegenen Wohnungseingänge. Hinter der rechten Tunnelwand lag die Scheune, über der Tunneldecke der Heustock, darunter der Schafstall. Das »Brüggli« war mit schweren, längs verlegten, dicken Holzplanken belegt, die sich im Laufe der Jahrzehnte durchgebogen hatten. Dieser Zugang zur Grossmutterwohnung hatte etwas von einem sich im Dunkel verlierenden Bergwerkseingang. Hinten hatte die Höhle ein stumpfes Ende. Wir durften über dieses »Brüggli« nur t ä p p e l n , keineswegs galoppieren. Und uns nur flüsternd unterhalten, weil die Anna im vorderen Teil furchtbar böse war und weder den Lärm noch das Schaukeln der Deckenlampen ertrug. Und auch, weil man keinen Staub aufwirbeln soll, sagte Mama, Staub, der sowohl durch die Balkenritzen vom darüberliegenden

Heustock niederschwebte als auch aus den ausgetrockneten Bohlen hochwirbelte. »Der Staub ist ja sowieso da, und er legt sich schnell wieder, oder nicht?« Mama schaute dann zu den Tunnelbalken hoch. Oh ja, Staub gab's von allen Seiten, so viel, dass wir im Sommer das »Brüggli« wässern mussten. Eine meiner Lieblingsaufgaben. Zick-zack-zick mit der blechernen Giesskanne, und mit etwas Schwung noch die Wände hoch. Mit zwei Kannen kam ich bis zur Bösen-Anna-Grenze. Mit drei rutschte man aus.

Liessen meine einfach nicht zu unterdrückenden Riesensprünge die ewig verdrossene Nachbarin im vorderen Teil die Tür aufreissen, sah sie bestenfalls noch meine schwarze Silhouette im Lichtrechteck zur Gasse. Es waren die gesittet nachfolgende Mama und Nana, über die Annas Gezänk troff. Mama verstand es zu beschwichtigen und versprach, sich den Gof vorzunehmen. Eine Ansage, die von beiden Annas nickend begrüsst wurde, meine Nana hiess nämlich auch Anna. In der Tat war ich überzeugt, dass die Böse-Anna tagein tagaus hinter ihrer Tür lauerte und auf mein Gepolter wartete. Das war auch der Grund, weshalb ich rennend entkommen musste. Beide Annas waren grossgewachsene, hochgeschlossen schwarz gekleidete, hagere Frauen. Band sich Nana ausnahmsweise eine dunkelblaue Schürze um oder ein gepunktetes Kopftuch, erschien sie mir schon fast wie ein bunter Hund. Beine hatten beide Annas keine. Wo der Rocksäum aufhörte, umschlossen schwarzschäftige Schnürstiefel die Waden.

Vor dem Brüggli war mein Lieblingsplatz. Alte und Kinder gingen da vorbei. Bis Zwanzig sah man aus wie ein Kind, ab Dreissig wie Neunzig. Da die Gasse nicht ganz parallel zur Hausfront verlief, hatte sich zu den drei Stein-stufen aufs Brüggli ein spitzer Winkel freien Raums ergeben. Gerade breit und lang genug, um das mächtige untere Drittel eines aufgeschnittenen Baumstammes zu lagern. Die

einzelnen Längsschnitte waren mit Holzkeilen unterlegt, so dass sich ein schönes symmetrisches Bild ergab. Der Holzstoss lagerte jahrelang dort und wartete vergeblich auf den Abtransport in die hinten angebaute Schreinerei-Zimmerei. Mamas Bruder hatte nämlich nach dem verstorbenen Neni die Werkstatt übernommen. Nach und nach war die Baumrinde abgebröckelt, zu Staub geworden, der sich in den Tunnel zu seinesgleichen geflüchtet hatte. Ein Eldorado auch für Mücken, dieses Stammholz, das hölzerne Brüggli und die alte, verwitterte Holzfassade. So viele Stiche gleichzeitig zu kratzen, war eine abendfüllende Aufgabe. Oft hatte ich beide Unterarme mit Essigwickeln kalt gestellt. Vielleicht diente der Holzstoss als Hinweis auf die von der Strasse nicht einzusehende Schreinerei-Zimmerei, dann wäre er so etwas wie ein früher Werbeträger gewesen. Mir diente er als Turngerät. Zwar durfte ich nicht, ausser ich wurde nicht gesehen. Der oberste Schnitt war der schmalste. Nur schon hinaufzukommen, ohne dass der Stapel kippte, war eine Kunst, und einmal oben am Balancieren, wackelte der Holzstoss ganz schön. Ich konnte sogar auf einem Bein, was aber niemand honorierte. Im Gegenteil.

Nana lehrte uns, nachdem mir nach vierjährigem Solo-Dasein eine Schwester aufgezwungen worden war, den selbstverständlichen Umgang mit fremden Wörtern wie Selva, Monadura, Canetta und dass die bräunliche, dünne Papiertüte, in die die Frau im Laden oben neben der Post die Einkäufe abfüllte, ein »Gscharnuz« ist. Und von selbst lernte ich, dass so ein verdammter Gscharnuz sich nicht einfach in die Canetta abstellen liess, wenn ich auf dem Rückweg vom Laden den Nachbarskindern begegnete und zwingend die Hände frei haben musste. Auflösen tat sich der aufgeweichte, billig verklebte Gscharnuzboden, und hatte ich das nicht bedacht, hielt ich bald nur noch die zweimal gefaltete Öffnung mit ein paar fetzigen Papierfrag-

menten in der Hand. Den Kartoffeln konnte man nachspringen. Bei Mehl und Ribelmals verzögerte ich die Heimkehr solange, bis ich schliesslich doch davon absah, mich in den Dorfbach zu stürzen. Hätte es jemand gesehen, wäre ich gerettet worden, hätte es niemand gesehen, wozu dann der ganze Aufwand?

Romanisch sprachen wir nicht, abgesehen von den nicht als romanisch erkannten Brocken, auch nicht italienisch, wir sprachen den Dialekt der Bündner Herrschaft. Parlierte einer romanisch oder italienisch, was wir nicht unterscheiden konnten, und trug er gar noch den unfarbenen, kegelförmigen Filzhut, der ihn als Hirte auswies, sprachen wir mit ihm Deutsch im Infinitiv: »Du nicht Geiss Tritt in Arsch geben!« Den vorwurfsvollen Blick gabs sprachneutral dazu. Aus dem kurzen Beispiel geht hervor, dass wir tierliebend waren. Schafe, Geissen, Pferde, Esel, Hunde, Katzen, Kühe, Schweine, Frösche, Molche, Maikäfer, Hennen, etwa in dieser Reihenfolge, waren meine Lieblingstiere. Noch lieber hatte ich die Vorstadien: Lämmer, Kitze, Fohlen, Ferkel. Küken gab es keine. Das Huhn war a Hena und der Hahn dr Ggüggel. Ein weibliches Schaf war eine Au und die Ziege eine Geiss. Ein männliches Lamm war ein Tschüttli, bevor es im Laufe seines Lebens – sofern es nicht im Kochtopf landete – zum Widder wurde. Als unten in Zürich die doofe Ruth, die auch noch an der Wehntalerstrasse wohnte, in ihrem blöden Aufsatz von »Ziegen« vorlas, bekam ich einen Schreikrampf. Von einer übermütig putschenden Geiss umgeworfen zu werden, oder in die seelenvollen Augen eines Pferdes zu blicken, einen wollenen Schafskopf zu kraulen, die davon fettig gewordenen Fingerkuppen zu bewundern ..., von solchen Erlebnissen beglückt, findet man bis weit in die Pubertät hinein nichts Vergleichbares.

Selbst konnte ich bei Bedarf mühelos von der Zürischnurre in den bündnerischen Sprachton wechseln. Sor-

gen hatte ich nur in der Art, die Erwachsene nötigt zu sagen: »Deine Sorgen möchte ich haben!«

Es tat weh zu erkennen, dass der wohlgelittenen bündnerischen Erkennungsmelodie nach und nach durch den Singsang der Walliser am Sympathiebonus gekratzt wurde. Uns war nicht mehr die ungeteilte Zuneigung der Miteidgenossen gewiss. Plötzlich hatte und hörte man in Zürich diese Walliser gern. Dem musste gegengehalten werden. Ich spürte das Wohlwollen, das mir anstelle von Heidi entgegenschlug. Beliebt war ich gern. Und überzeugt, die Lieblingsschülerin der Hüni gewesen zu sein, die mich einzig und allein gerechtigkeitshalber nicht bevorzugt hatte, was sich, wie ich schon damals erkannte, nur günstig auf mein Verhältnis zu den Mitschülern auswirkte. Und natürlich wurde ich im festen Glauben gross, das Lieblingskind meiner Mutter zu sein. Weil doch Eltern gerade das schwierigste Kind am innigsten lieben. Das aus heiterem Himmel in den allerersten Morgenstunden des ersten Januars des Jahres 1950 Dazugekommenene, war und blieb patschifig! »Tummi Nöla« oder »Nogga«, wie man mich betitelte, bekam dieses Kind selten gesagt. Wo es so plötzlich herkam, entzog sich meiner Kenntnis, an Rückgabe war deshalb nicht zu denken.

»Ein Neujahrskind!«, begeisterte sich die staunende Verwandtschaft, als ob das ein Verdienst wäre. War ja kaum der Rede wert, dieses winzige Schwesterchen, von dem andere behaupteten, es sei »a-n-uherzigs Gööfli«. Rosig, runzlig, erst spärlich beflaumt, später naturblond gelockt und wie sich bald herausstellte, problemloser als die Erstgeborene. Diese hätte auf dieses Klugscheisserchen verzichten können, das, kaum eingetroffen, fähig war, den eingespielten Alltag durcheinanderzubringen und völlig fremden Menschen Entzückensschreie zu entlocken. Trotz Eifersucht und Ablehnung klinkte ich mich instinktiv ein in die Zuständig-

keit und war auswärts stolz wie ein Pfau auf Es. Ich musste an Ort und Stelle hüpfen und vor kaum auszuhaltender Wichtigkeit Grimassen schneiden. Ganz besonders, wenn Mama sich auf ausdrücklichsten Wunsch hin anschickte, das Geheimnis in den Kissen zu lüften: Wenn sie sich auf den Haltegriff des Kinderwagens stemmte – an dessen Seitenstrebe ich mich demonstrativ klammerte – den Wagen vorne niederdrückte und dem jeweiligen Bittsteller einen kurzen Blick auf unseren Nachwuchs gewährte. Trottoir-Blockade! Wegen etwas, das blöde aus Selbstgestricktem hervorlugte und in wachem Zustand möögte wie die Puppen bei Franz-Carl-Weber. Dem man aber, wie Mama mit erhobenem Zeigefinger mahnte, »nicht so grob« kommen durfte. Jesses, war der Winzling empfindlich! Ich wollte ihm auch zu saufen geben, wie der Onkel »doba bei dr Nana« den Flaschenlämmern, wenn sie Drillinge waren oder wenn die Au das mit dem Milchgeben nicht konnte. Mama lachte, meinte, das heisse bei einem Baby schöppeln. Sie legte mir das Schöppelgeschöpf in den Arm, wo man ihm mit der eigenen Schulter, da seine nicht einmal den eigenen Kopf zu tragen vermochte, Halt geben musste. Was für ein Geduldsspiel! Der kleine Mund hatte kaum Fassungsvermögen, links und rechts wurde das Köpfchen weggedreht. Aber nicht mit mir! Die Lämmer klemmte man sich zwischen die Beine und wenn sie es nicht von selbst erlickten, drückte man die Flasche zusammen, und wenn sie dann die ersten Tropfen auf der Zunge hatten, dann konnten sie gar nicht mehr genug kriegen und rüttelten und rammten einen saugend bis an die Stallwand zurück. Bei der Kleinen kam das nicht gut an, sie hickste und spie. Mama kam fliegend herbei und legte sich das Bündel unter beruhigendem Klopfen über die Schulter. Danach durfte ich nicht mehr. Hätte sowieso nicht mehr gewollt. Über alles wurde bei dem Winzling hinweggesehen, ungestraft durften die Win-

deln voll geschissen werden. Keine zum Wegwerfen dazumal. Sie wurden bis zur nächsten Wäsche in der Badewanne eingeweicht. Man wusch sich dann am Lavabo. Und die Emissionen! Die reinste Biogasbombe, die Neue. Aber Kinder sind ja heilige Kühe! Mir blieb nur, wieder das Bett zu nässen.

Vorerst unnütz, wurde aus dem Kniebeisserchen im Laufe der Jahre ein hübsches Mädchen. Da stellte sich bald einmal die Frage, was ich dem entgegenzusetzen hatte. Sie mit diesen dunklen, schönen Mama-Augen, diesen einzigartigen, von der Natur so hübsch gezogenen und über die Mandelaugen gelegten, glatthaarigen, niedlichen Augenbräuelchen, die, über dem Auge gewinkelt, den Babyblick leicht kummervoll erscheinen liessen. Während ich, ich hatte die zum Streuprodukt passende, stupsige Nase abbekommen und Vaters Haarfarbe. Also beschloss ich, anders zu sein. Wir sind verschieden geblieben und haben doch so viele Gemeinsamkeiten. Manchmal, nicht so oft, dass es unerträglich würde, schlägt unsere Harmoniegeilheit durch, und wir sind ein Herz und eine Seele.

Nachdem unsere Eltern verstorben waren, gestand mir diese Schwester eines Tages, dass *sie* Mamas Lieblingskind gewesen sei. Einfach so unbedacht dahergeredet kam sie mir, wie der Hund einem ans Bein. Ich an ihrer Stelle hätte das nie verraten und wäre, wenn schon, behutsamer vorgegangen. Hätte ja sein können, dass solch unsensibles Geschwätz mich aus der Bahn würfe. Hat wohl angenommen, dass ich so hart im Nehmen bin, wie ich mich gebe. Unbedacht der Folgen. Hätte es solche gegeben, nicht ausdenken, unter welchen Schuldgefühlen sie hätte leiden müssen. Schade, hatte ich diese Variante nie durchgespielt. Ich verschone sie bis heute mit der brutalen Wahrheit: *Ich* war das Lieblingskind! Aber selbst wenn nicht, theoretisch nur, als lächerliche, an den Haaren herbeigezogene Hypo-



these ... Wunderbar! Nicht wahr? Welch positiver, gelungener Schachzug einer liebenden Mutter, der die Aufzucht von lauter Lieblingskindern gelungen ist! Und das, wohlverstanden, ohne ein Buch darüber gelesen zu haben, ja nicht einmal den Hechel- und den Bodenbeckenkurs absolviert und schon gar nicht den rotblonden Erzeuger zum Mitmachen genötigt, aber uns gehörig zur Brust genommen und mir gedroht: »Wenn't nid guat tuasch, kriagsch uf zFüdl.« Ein Naturtalent war unsere Mama. Hat uns in die innere Balance gestossen, lange bevor die Suche danach zum Trend verkam. Wir überliessen den Stuhl in der Selbsthilfegruppe anderen. Danke Mama, haben keine Selbstfindung nötig, deine Sprösslinge. Halten sich gelegentlich den Spiegel vor. Der nun nicht mehr Kleinen lacht dann die hübsche Fratze entgegen. Ich hingegen muss mich mangels adäquater Punkte an die hohe Denkerstirn halten, die gleich über der Brille beginnt und im fliehenden Haaransatz verschwindet. Wahnsinn, was alles ich damit einmal denken würde.

# zwei

**H**aarscharf am Nichtbündnersein vorbeigeschrammt waren wir, Hauptsache jedoch auf der richtigen Seite. Die Tatsache, dass die Unseren in Bezug auf den Steinbock im allerschönsten der vielfältigen Schweizer Kantonswap-pen von der grünen sanktgallischen Axt auf Steinwurfänge geografisch bedroht wurden, konnte mich deshalb nicht erschüttern. Oder ist es ein Beil, das so zögerlich aus dem sie-benteiligen, ledergebundenen Liktorenbündel lugt? Bei St. Gallern weiss man nie. Wir aber waren verbriefte Bündner! Kaum nämlich hatte der Zug von Bad Ragaz her die damals neue Eisenbahnbrücke über den Rhein hinter sich gerattert, waren wir in Sicherheit. Heutzutage mit der Anfahrt über die Autobahn, sind die Ausfahrten, das sanktgallische Bad Ragaz und das bündnerische Maienfeld zusammengelegt, Bad Ragaz durfte sich auf dieselbe Tafel schreiben lassen.

Wir befinden uns in der schönsten aller Gegenden, im Heidiland. Wir sind in einer Zeit lange bevor mein Hei-di-

land auf gemeine Weise an den Walensee hinunter auf fremdes Gebiet gezerrt wurde. Ein Diebstahl der Tourismusmafia, ein Abdrift, ein schwächelnder Klon! Wie dumm waren die Maienfelder, diese dreiste Gaunerei zuzulassen? Wie können wir auf ein Heidi stolz sein, das wir mit den Flumserbergen teilen müssen? So verwundert es kaum, dass ich zwar nicht wusste, wer geschrieben hatte, womit man unsere Jahrgänge damals vor dem Einschlafen ängstigte, die Geschichte von Aschenputtel oder gar die schreckliche Mär von Hänsel und Gretel und dem bösen Wolf. Aber wer das Heidi geschrieben hatte, das wusste ich schon früh: Die Johanna Spyri. Hat die Arme das mit dem Flumserberg-Heidi erfahren müssen (später eingehimmelte Tote könnten gepetzt haben), dann dreht sich die Johanna seither ruhelos im Grab. Und dann der Film! Diese Bilder! Das bezopfte, liebe, mutige Heidi ... Dem Gretler übrigens nahm ich keine andere Rolle mehr ab, er war und blieb der Alpöhi. Was die flächendeckenden Filmkuhfladen anbelangte, so enttarnte ich diese als Spinat, eine Erkenntnis die ich reih- und sitzum mitteilen musste. Dass die Attrappen hohl und stapelbar waren – woher sollte ich das wissen? Ich habe toleriert, dass die Film-Geissen von Kuhfladen umgeben waren, die mickrigen, schwarzen Geissengageli wären ja auch nicht filmwirksam ins Bild gekommen.

Das Heidiland war das unangefochtene Zentrum meines Seins. Liegt es daran, dass nirgendwo sonst ein Kind so dominant eine Geschichtenwelt, ja eine Region beherrscht, ohne gleich eine Heilige zu sein? Pippi Langstrumpf kam erst später. Von Marketing sprach man noch nicht, das Heidi tat nichts anderes als selbstlos die Gegend aufzuwerten.

Leider, leider liess sich der Makel, in Zürich aufgewachsen zu sein, nicht so einfach übertünchen. Wie tat es weh, von denen Oben als »Unterländer« bezeichnet zu werden.

Allein schon deswegen blieb keine Gelegenheit ungenutzt, »duna zZüri« auf meine wahre Herkunft hinzuweisen. Etwa in *Deutsche Sprache Mündlich*, bei der montäglichen Ausforschung der Hüni: »Erzählt, was ihr am Sonntag gemacht habt ...!« Mein rechter Arm fährt hoch, der Zeigefinger wird beinahe von der Hand geschüttelt. »Ich, ich, Frau Hüni, ich!!!« – Sie konnte nicht anders, seufzte ergeben: – »Du!«

*»Miar sin ga Rofels hinüberspaziert zum Heidibrunna und haben hinaufgeschaut auf die Guscha und zum Ochsenberg, wo der Alpöhi und das Heidi in der Alphütte gwohnt hen. Es hat noch viele andere Spaziergänger gehabt und auch Kinder. Es hat einen grossen Parkplatz und einen Bus aus Japan. Die Japaner haben alles fotografiert. Es soll noch regnen, hat Mama gesagt, und deshalb sind wir früher heim. Die Japaner sind mit dem Bus über die Luziensteig zurück nach Japan.«*

Das die Kurzfassung. Tigerte die Hüni anfänglich hin und her, setzte sie sich bald ergeben ans Pult, stützte das Kinn auf die altersfleckige Faust und wirkte deprimiert. Aus Sorge, die Lehrerin könnte nicht alles mitbekommen haben, erzählte ich, wenn sich eine unverhoffte Gelegenheit ergab, auch unter der Woche die Heidigeschichte. Nichts wünschte ich mir sehnlicher, als auch ein Schwänli und ein Bärli zu haben. Den Begriff Nutzvieh umfasste mein Vokabular noch nicht. Alles was Heidi tat, wollte auch ich tun, alles was Heidi im Spyri-Buch und im Film sagte, hätte ich genau so gesagt. Leider gab es auch elende Ignorantinnen in der Schule. Zum Beispiel Agnes neben mir, die kaum setzte ich zum Erzählen an, die Augen verdrehte, Würgege- räusche von sich gab und die verschränkten Arme auf den Pultdeckel krachen liess.

Dieses Nichtverstandenwerden hatte einen eigenen Reiz, ich suhlte mich darin. Ich war gern ein wenig anders, nie dem Herdentrieb unterworfen, obwohl gerade das die